Dr. med. J. J. Koller in Herisau (1848-1920)

Autor(en): **Alder, Oscar**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **48 (1921)**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

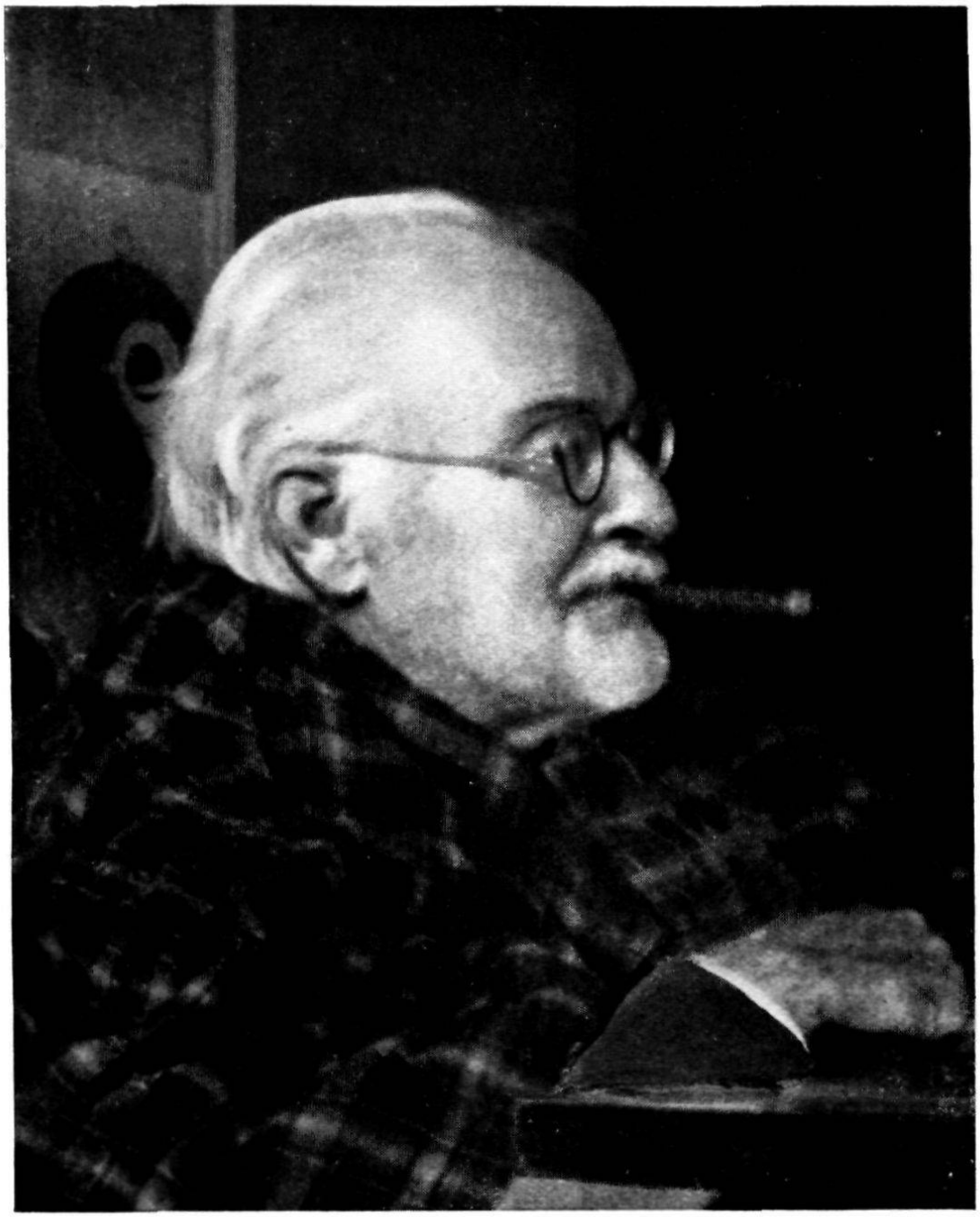
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Dr. med. Jakob Koller
Herisau
1843 — 1920.

(Nach einer Amateurphotographie, die ein Verwandter des Verstorbenen wenige Wochen vor dessen Hinschied aufgenommen hat.)

Dr. med. J. J. Koller

in Herisau

(1843—1920).

Von **Oscar Alder.**

Dem schlichten, bescheidenen Sinne Dr. Koller's, dem jede Pose und jede Phrase ein Greuel war, würde es nicht entsprechen, wenn im Jahrbuch der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, der er seit dem Jahre 1872 ununterbrochen bis zu seinem Tode angehört hat, ausführlich über sein Leben und Wirken berichtet würde. Und doch darf das Bild dieses tüchtigen Arztes, Menschenfreundes und Gelehrten im Organ derjenigen Gesellschaft nicht fehlen, der er so lange Jahre hindurch treu geblieben ist. Zugleich aber möchte der derzeitige Redaktor der Jahrbücher seinen vieljährigen väterlichen Freund und Gönner, von dem er so manche geistige Anregung empfangen, in dessen gastlichem Doktorhause er so viele schönen Stunden verlebt hat, mit diesem Nekrolog eine Dankesschuld abtragen. Was tut's, wenn dabei persönliche Reminiszenzen miteingeflochten und auch Briefe und Karten, dieser köstliche Schatz der Erinnerung an den Verewigten, zu Rate gezogen werden? Kein in sich abgeschlossenes Lebensbild soll es sein, als vielmehr eine kurze Würdigung dessen, was diesen seltenen Menschen über den Durchschnitt des Alltagsmenschen emporhob.

Nicht leicht wird es eine Persönlichkeit in unserem Ländchen geben, deren Wesensbild in klareren und deutlicheren Umrissen auf die Erinnerung wirkt, als diejenige des grundgescheidten und im guten Sinne des Wortes originellen Doktor Koller. Unablässiges, ziel-

bewusstes Streben nach Vertiefung und Ausbreitung seines reichen Wissens und Könnens, eine trotz aller, allerdings nur scheinbaren Rauhheit seines Wesens, feine Anteilnahme an seinen Patienten als Mensch, seine unverwandelbare Treue in der Freundschaft, nicht zuletzt auch seine grosse Liebe zum Schönen in Natur und Kunst, verliehen ihm eine solche Fülle edler und wertvoller Einzelzüge, dass ihm nicht nur bei seinen Näherstehenden, sondern bei Allen, die ihn kannten und um seiner Eigenschaften willen achteten, in lebensvollem Andenken bleiben wird.

Johann Jakob Koller, gebürtig von Hundwil, war der Sohn eines ehrsamen Barbiers in Herisau, der rasierte, Zähne zog, die niedrige Chirurgie betrieb, schröpfte und „zu Ader liess", ein wackerer, strebsamer, witziger Mann war, der sich und seine Familie mit Ehren durchbrachte und bei seinen Dorfgenossen in gutem Ansehen stund. Die Mutter stammte aus dem alten Herisauergeschlecht der „Merzen", das der Gemeinde und dem Land so manche treffliche Bürger, Beamten, Militärs, auch Maler, tüchtige Zeichner, Topographen und Poeten geschenkt hat.

Am 13. Oktober 1843 erblickte J. J. Koller das Licht der Welt, in der er sich später gehörig umgesehen hat. Seine Schul- und Jugendjahre verlebte er mit seinen Geschwistern in Herisau. Es müssen freundliche und sonnige gewesen sein, viel liebe Erinnerungen aus denselben begleiteten ihn in sein späteres Leben. Das war damals noch das gute alte Herisau, das altväterische Dorf, wie es der Kunsthistoriker Prof. Dr. Johann Rudolf Rahn aus Zürich, der seine Knabenjahre bei Verwandten in Herisau zubrachte und oft mit Jakob Koller zusammengetroffen sein mochte, in seinen „Erinnerungen aus den ersten 22 Jahren seines Lebens" so anschaulich und so anheimelnd beschrieben hat. (Vergl. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1919. Herausgegeben mit Unter-

stützung der Antiquarischen Gesellschaft von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.“ Neue Folge. Vierzigster Jahrgang).

Dr. Koller — unlängst hat er noch davon gesprochen — erinnerte sich noch gut jenes Weihnachtsfestes vom Jahre 1847, da die Heimkehr des Bataillons Bänziger aus dem Sonderbundsfeldzug das ganze Dorf mobil machte, da die Milizen durch den Triumphbogen zogen, der am Obstmarkt zwischen der Kirche und dem Hause zum „Tannenbaum“ errichtet war. Jakob Koller besuchte die Primar- und Realschule in Herisau; köstliche Dinge wusste er noch in seinen alten Tagen aus seiner Schulzeit zu erzählen, z. B. vom alten wackern Schulmeister Johann Jakob Signer, der nach 50jähriger Wirksamkeit am letzten Tage des Jahres 1858 den Schulstab in jüngere Hände gelegt, von den Reallehrern Fitzi, dem Schüler und Mitarbeiter Pestalozzis, und Altherr, dessen patriotische Begeisterung sich allen mitteilte und der den Schülern ein väterlicher Freund war. Und weiter zurück in der Erinnerung: „Die Kleinkinderschullehrerin, ein langes, hageres Weib, das schielte, braun wie eine Zigeunerin und so sündhaft hässlich war, dass die Furcht vor ihr nur derjenigen nachstund, mit der des Sohnes Flüche und Püffe die „Töckelischüler“ auf den Spaziergängen erfüllte.“ Und noch in den alten Tagen leuchteten die Augen des Doktors auf, wenn er von den „Kleinen Tambouren“ erzählte, zu denen auch er als eifriger Bearbeiter des Kalbfelles gehört hat.

Schon frühe zeigte der lerneifrige Knabe Lust und Neigung zu studieren. Der einsichtsvolle Vater liess ihn gewähren und schickte ihn an die Kantonsschule in St. Gallen und hierauf nach Aarau, wo er sich die Gymnasialbildung aneignete. Koller's Wunsch war, Apotheker zu werden und in der Tat absolvierte er eine pharma-

zeutische Lehre im aargauischen Städtchen Zurzach, an die sich der spätere Doktor noch oft erinnert haben mochte, wenn er in seiner eigenen wohleingerichteten Hausapotheke hantierte oder die Frau Doktor seine Rezepte zur Ausführung entgegennahm.

Koller entschied sich dann aber zum Studium der medizinischen Wissenschaft und bezog zu diesem Zwecke die Universität Bern und hernach diejenige von München. Ueber seine Studienzeit hat er nie viel Wesens gemacht, wie er überhaupt einer von jenen wissenschaftlich gebildeten Männern war, die im akademischen Studium allein nicht den Freibrief für das spätere Fortkommen und eine sichere Existenz erblicken. Aber dass der junge Student seine Studienjahre wohl ausgenützt hat, das beweist die mit Erfolg schon im Jahre 1866 in Herisau bestandene kantonale Prüfung als praktischer Arzt. Er wollte aber seinen Schulsack noch mehr „beschweren", Fachstudien in Paris kamen ihm dazu sehr gelegen. Das Staatsexamen absolvierte er mit Erfolg im Jahre 1867 in Bern, wo er auch als Doktor promovierte. Seine Dissertation behandelte die „Anomalien der Refraktion und Akkomodation in ihren Beziehungen zur Freimachung vom Militärdienste". Dr. Koller's ärztliche Wirksamkeit begann im Inselspital Bern als Assistent der Augenklinik; sein Spezialfach wurde die Augenheilkunde nicht. Dieses Feld überliess er neidlos seinem ältern Kollegen, Doktor Emil Fisch.

Im Jahre 1868 kehrte der junge Doktor nach Herisau zurück und eröffnete hier seine Praxis, die er während 52 Jahren ausgeübt hat und wie! Eine berufenere Feder sollte seine Tätigkeit als Arzt schildern. Welche Fülle von Stoff würde sich in dieser Hinsicht allein schon einem Biographen Dr. Koller's bieten!

Johann Jakob Koller war der geborene Arzt. Er hatte das geistige und das physische Rüstzeug zu diesem Berufe wie selten einer. Das Vertrauen, das ihm als Arzt entgegenkam, rechtfertigte er nicht sowohl durch seine beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten, als auch namentlich durch die Treue und Gewissenhaftigkeit, womit er dem Berufe von Anfang an und auch dann noch oblag, als bereits der Schnee des Alters sein Haupt bedeckte, ja als eigene Krankheit ihn getroffen hatte. Kein Kranker war ihm zu weit entfernt, keiner zu arm — immer war er bereit, seine Pflicht als Arzt zu tun und auch die Nachtruhe, wenigstens solange er noch in voller Manneskraft stund, opferte er ohne Murren, wenn die Hausglocke ihn aus dem Schlafe zu einem Kranken rief. Arbeit, unausgesetzte Arbeit und Tätigkeit war ihm zur zweiten Natur geworden; mitunter beklagte er sich über den geringen Umfang seiner Leistungen gegenüber dem, was er leisten möchte und sollte. Da heisst es z. B. in einem Brief vom 17. Februar 1917 von seiner Hand an den Schreiber dieses Nekrologes: „Zu dir nach Heiden hinaus werde ich einmal kommen wenn's recht tüchtig föhnt. Der Sturm ist mein Leben und da fühle ich mich am wohlsten. Kommt das daher, weil ich wie 90 Prozent (oder noch mehr) der Menschen, ein so pomadiges Leben zu führen verdonnert war? „Pomadig", wahrhaftig! Das ist das rechte Wort. Ich lese gegenwärtig ein Buch von einem Faber (über die Eskimos). Wenn ich da sehe, was der durchgemacht und gesehen hat, so muss ich mein Leben und das der allermeisten Andern als pomadig bezeichnen. Jahraus, jahrein dasselbige, seit 50 Jahren herum quacksalbern, die nämlichen Gesichter, die nämlichen Geschichten, die nämlichen Leute, die nämlichen . . . . . Bürger — 's ist fast zum . . . . . und so frage ich mich oft, ob es wirklich der Wert sei,

überhaupt gelebt zu haben und wäre es nicht doch besser gewesen, wie mancher weise Mann in den griechischen Tragödien und in den Sprüchen Salomonis und im Buch Jesus Sirach und anderswo in den verschiedensten Tonarten sagt, es wäre besser gewesen, man wäre als kleines Kindlein gestorben. Ich wenigstens beklage nie so ein kleines Geschöpf, wenn es dem Jammer dieser Welt und seinen eigenen nicht lang erleben muss und „durchmachen."

Auf den Doktortitel, den Dr. Koller sich mit Ehren erworben hat, gab er nicht allzuviel. Nie war er hochmütig auf den Titel, das wäre ein ganz wesensfremder Zug an ihm gewesen. „Ginge es nach mir," so schreibt er einmal, „so würde ich alles und jedes sog. rite doctorieren abschaffen (und nicht wie es geschehen, noch auf die neuen Wissenschaften ausdehnen) und nur die „Doktorwürde" beibehalten für solche, die im vorgerückten Alter wirklich etwas geleistet haben, wie Emil Bächler und Alfred Tobler. Der Doktortitel ist je länger je wertloser und ich würde mich genieren, einem gebildeten Menschen gegenüber mich als solcher aufzuspielen. Der Titel ist nicht mehr das, was er vor 100 Jahren war, da er das heutige Staatsexamen ersetzte. Aber was will man machen, wenn eine solche Torheit eingerissen ist."

Dr. Koller, der geborene Arzt! Jawohl, denn neben der Freudigkeit zum Berufe eignete ihn dazu auch noch eine vom Sturm und Wetter erprobte, unverwüstliche Gesundheit und unter der etwas rauhen Schale ein warmfühlendes Herz. Wie vielen Armen war er Arzt, Freund, Tröster und Helfer zugleich, sie vertrauten ihm, sie stiessen sich nicht an seinem kurz angebundenen Wesen, sie wussten, dass dahinter ein ganzer Mann, ein Charakter stund. Freilich zum Komplimentemachen liess sich Dr. Koller nicht herbei, auch den Reichsten gegenüber

verhielt er sich nie anders, als wenn er in ärmlicher Kammer Krankenbesuche machte. Ja, es ist so, wie in der Abdankungsrede gesagt wurde: „Sein Beruf war ihm ein Amt, das nicht bloss ein reiches Wissen verlangte und eine unermüdliche Pflichttreue, Hingabe und Opfersinn, sondern auch das menschliche Verständnis für diejenigen, die des Arztes Hülfe suchten. Und gerade dieses letztere war bei ihm in seltenem Masse der Fall. Er wirkte auch auf die Seele. Ob auch seinem Wesen alle Sentimentalität fremd war und er sich manchmal rauh gab — ein Jeder fühlte doch sein Herz voll Güte und Wohlmeinenheit und darum ist er Vielen nicht bloss der Arzt gewesen, sondern der verständnisvolle Freund und stille Wohltäter.“ Und an anderer Stelle: . . . . „Er diente nicht nur, weil er musste (ihm war sein Beruf nicht vor allem Brotverdienst), sondern weil das Herz ihn dazu trieb. Wie ein feines Gefühl haben viele Patienten dafür, weshalb ihr Arzt grad Arzt geworden. Das warme Interesse an den leidenden Menschen stellte den nötigen Kontakt rasch her, auch dann, wenn er in seiner Form rauh war. Und wie oft musste er rauh sein bei all der menschlichen Torheit und Verkehrtheit, die das Auge des lebenskundigen Arztes so schnell entdeckt.“ Pfarrer Rudolf, der ihm die Grabrede gehalten, ist es aufgefallen, wie viele Leute dankbar Dr. Koller's Namen nannten. „Das liess ihn auch nicht rasten, sondern immer weiter suchen, sodass er nach seiner 52jährigen Praxis kein veralteter Arzt war.“ Mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte Dr. Koller bis ins hohe Alter die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und hielt sich stets auf dem Laufenden über alle Entdeckungen und Errungenschaften, über alles Neue auf diesem Gebiete.

Jahrzehnte lang gehörte er als angesehenes Mitglied der Gesellschaft Appenzellischer Aerzte an. Dr. Altherr

in Heiden, der Verfasser der „Geschichtlichen Rückblicke in das Leben der Gesellschaft Appenzellischer Aerzte“ bemerkt in dieser Schrift launig, dass Dr. Koller die Hörer mehr erfreute mit seinen Protokollen, wie den Historiographen des Vereins mit der Entzifferung seiner Hieroglyphenschrift.“ Wahr ist's, Dr. Koller führte eine Handschrift, die denjenigen, der sich in ihr nicht auskannte, schier zur Verzweiflung bringen konnte und doch, wie traut muten uns jetzt die bekannten Schriftzüge an, die uns bei der Sichtung seiner Briefe wie ein Gruss des Lebendigen, nicht des Toten anmuten!

In früheren Jahren versäumte Dr. Koller fast keine Sitzung der Gesellschaft Appenzellischer Aerzte. Er war schon zu jener Zeit dabei, als der grosse Gelehrte, Arzt, Politiker, Sprach- und Palästinaforscher Dr. Titus Tobler mit seiner Gelahrtheit glänzte. Unterm 4. Februar 1917 schreibt Dr. Koller: „Den Titus Tobler hab' ich noch wohl gekannt. Er kam regelmässig an die ärztlichen Sitzungen und mag sich da von den Herren Medizinern, die nur medizinischen Kohl aufzuwärmen wussten, manches gedacht haben. Die Wenigsten schätzten oder kannten das Können und Wissen und die Leistungen dieses Unikums eines appenzellischen Gelehrten und nur Wenige wussten etwas davon, dass dieser seltene Mann als Student schon das appenzellische Idiotikon in Angriff genommen hatte. Dr. Titus Tobler und Dr. Fisch jun. waren und sind leuchtende Sterne am appenzellischen Gelehrtenhimmel und als Dritter mag noch der Balneolog Gabriel Rüsch gelten. Fisch, der Schöpfer der verschiedenen Krankenhäuser ist wohl, wenn man das „was nötzt“ anwenden will, jedenfalls der, der für das allgemeine Wohl am meisten getan hat, freilich kommen die andern auch noch in Betracht, sowohl Gelehrte, als pure Wohltäter (Banquier Zellweger und noch andere,

auch Arthur Schiess). Aber auch Titus Tobler hat in ähnlichem Sinn gearbeitet, allerdings nur mit der Feder. Er schrieb ein Buch über Volkshygiene (Die Hausmutter), das, wenn es befolgt worden wäre, viel Segen hätte stiften können. Aber damals wie heut galt und gilt immer noch: „Mit den besten Ratschlägen ohne Götterli oder „e Häfeli Salb“ richtet man nicht viel aus.“ Von einem andern Kollegen, den in Wolfhalden die Leute beim Kragen nahmen, schreibt Dr. Koller, „dass er ein guter Teufel war, jedenfalls auch nicht gerade der fleissigste Student, da er zweimal im Examen durchgefallen und zum dritten Male nur aus Verbärmst angenommen wurde.“ . . . . . „Wir machten das Examen miteinander, d. h. während er im Rathaus in Herisau drinnen ad coram genommen wurde, machte ich mein Schriftliches in der Chirurgie draussen im Gang, unter den misstrauischen Augen des damaligen Landweibel Rotach.“ Auch den alten originellen Dr. Küng hat Koller gekannt. „Das war ein tüchtiger Mann, von uns Jungen aber auch nicht so ästimiert, wie er es verdient hat. Er demonstrierte uns einmal — Schmalz aus Weibermilch!“ Gross mag die Debatte gewesen sein, wie Beck erzählte, dass er einen Bandwurm mit Blausäure getupft habe und dieses Untier dadurch zu Grunde gegangen sei. Und Küng erwähnt der Anwendung der Eidechse, lebend in würfelgrosse Stücke zerschnitten und verschluckt, gegen Lupus, bemerkt aber dabei, er habe keinen Erfolg davon gesehen.“)

Unser Doktor war von Natur nichts weniger als kriegerisch veranlagt, der Militärdienst spielte in seinem Leben keine grosse Rolle, immerhin brachte er es zum Hauptmann und war während einigen Jahren militärischer Platzarzt von Herisau. Vielmehr als die Militärwissenschaft freuten und interessierten ihn die Naturwissen-

schaften und das Spezialfach, die Geologie. Wie oft ist Dr. Koller in seinem schlichten Habit von einem Krankenbesuche heimgekehrt mit seiner Beute an botanischen, zoologischen und mineralischen Fundstücken. Aus Steinbrüchen und aus Weihern und Tümpeln, aus der nächsten Umgebung des Dorfes und aus fernen Ländern, auf stillen Gängen und auf weit hinausführenden Reisen hat er unermüdlich weiter beobachtet und gesammelt, verarbeitet. Und wie war er beschlagen in der Literatur der Naturwissenschaften!

„Das Studium hatte ihm den Menschen, sein Leib- und Seelenleben vor Augen geführt," so heisst es in der Abdankungsrede, „wie unablässig weitete er diese Kenntnisse aus, studierte er die Triebfedern menschlichen Handelns; unzählige Lebensbeschreibungen bedeutender Männer las er (es war dies seine Lieblingslektüre, die er namentlich auch jungen Leuten zum Studium und zur Beherzigung empfahl); er interessierte sich für Werden und Wachsen der Völker und die Gesetze und Ordnungen, nach denen das alles sich vollzieht und was er nicht selber aufsuchen und sehen konnte, hat er durch Lesen kennen gelernt. Er wollte die Menschheit auch durch ihre Literatur kennen lernen durch Erforschen ihrer Sprache. Obwohl vielbeschäftigter Arzt, der zu Fuss seine Patienten besorgte, konnte er sich rühmen, neben einer grossen Anzahl von europäischen Sprachen noch das ehrwürdige Sanskrit, auch das schwierige Hebräisch und Arabisch, ja sogar chinesisch studiert zu haben. Kein Wunder, dass er auch auf den Gängen zu seinen Patienten lesen musste. Wie gut war's, dass sein Beruf ihn nicht mit Akten und Büchern zusammenführte, sondern mit lebendigen Menschen. Nichts Menschliches war ihm fremd, alles suchte er zu umschauen, ohne Hast zwar, aber auch ohne Rast. Er war ein Vertreter jener immer

seltener werdenden Menschen von universellem Wissen, aufbauend von seiner Naturwissenschaft, die von dieser Basis aus scheint's am ehesten sich noch entwickeln können."

Und wie verstand er das Reisen! In jüngeren Jahren hat Dr. Koller wiederholt Auslandsreisen unternommen, in Italien und Aegypten kannte er sich aus und seine Nordlandsreise bot ihm hohen Genuss, der sich auch auf die Zuhörer seiner Vorträge übertrug, mit denen er die Herisauer erfreute. Von mancher Bergeszinne hat er herabgeschaut ins Tal, unvergesslich bleibt dem, der ihm diesen Nekrolog widmet, eine vor 30 Jahren ausgeführte gemeinsame Reise ins Monterosagebiet, jene wunderschöne Mondnacht in Macugnaga, da es wie gleissendes Silber von der hochgetürmten Felswand herniederfloss, unvergesslich auch, wie der liebe Doktor die Sprache der Einheimischen belauschte und wie Beide ergriffen am wildschäumenden Tosafall stunden.

Im öffentlichen Leben von Gemeinde und Kanton ist Dr. Koller nie hervorgetreten. Das wäre ihm übrigens ganz wider den Strich gegangen. Aber allzeit hatte er ein offenes Auge für die Schäden der Zeit und einen offenen Sinn für das Gute, wo immer es auch herkam. Dr. Koller war alles eher als ein Vereinsmensch. Er wollte in keiner Weise gebunden sein. Wohltätigkeit übte er ganz im Stillen und hängte es nicht an die grosse Glocke, wenn er, freigiebig wie er war, da einem unbemittelten Genie, dort einem, tatkräftig beistehen konnte. Nicht immer hat er Dank dafür geerntet, er liess sich dadurch nicht verbittern und Andere mussten nicht entgelten, was Undankbare ihm gegenüber gesündigt hatten. Für den sog. „Hurrapatriotismus" hatte Dr. Koller kein Verständnis, das war ihm in der Seele zuwider. Da schreibt er z. B. unterm 25. Februar 1916:

„Wir gehen einer schlimmen Zeit entgegen, obwohl man meinen sollte, sie sei schon da. Aber warte nur: Du wirst noch was erleben. Die Schatten überdachen unser „Heldenvaterland“ jetzt schon auf bedenkliche Weise. Es kommt nun einmal aus, was Phrase ist und was nicht Phrase. Die Versicherungen durch die begeisterten Schützen, Sänger, Turner und andere Brüder glaubt man je länger je weniger. Alles in Allem stehen wir nicht schön da und das Gewand hat plötzlich seine löcherige Seite gezeigt.“

So flog in währender Zeit manch Brieflein hinüber und herüber. An Allem nahm der gute Doktor regen Anteil. Da schreibt er z. B. im Februar 1916: „Was willst du noch mehr, als du mir meldest: Eine gemütliche Bude mit schöner Aussicht, vielleicht auch einen schönen Linden- und Berrebomm in der Nähe. Eine zusagende Arbeit und noch etwas Musse zu Liebhabereien, dazu keine Gofen, wenig Bedürfnisse.“ Und dann erkundigt er sich wieder nach dem Befinden des alten Peter Rosegger, seines Jahrgängers, an dem er besonders schätzte, dass er die seltene Gnade gehabt, trotz der grossen und verdienten Erfolge bescheiden und wahr zu bleiben. Ein anderes Mal gibt er den Rat: „Schicke Rosegger die Originalausgabe „Der arme Mann im Tockenburg“, das wird ihn freuen“ und wie freut es den Doktor, als er vernimmt, dass Rosegger erklärt, dieses Buch, das er seit Jahrzehnten besitze, sei eines seiner Lieblingsbücher. Ueber Professor Dierauer hat er Worte höchster Anerkennung. Und wie launig wusste er historische Aufsätze zu „begutachten“: „Eine ganz interessante und fleissige Studie ist die über den längst verstorbenen Dichter Johannes Grob. Er zeigt an sich, dass es zu allen Zeiten überall giftige Chöge gegeben hat.“ Am 1. Oktober 1917 schreibt Dr. Koller: „Mir geht es immer

noch so-so-la-la“; nachdem er im hohen Alter noch eine Operation überstanden, sagt er bescheiden von sich selbst: „Jawohl, es geht mir wieder ganz ordentlich, besser als ich verdiene, es nimmt mich immer und immer wieder wunder, wie ich mit meinen 75 Jahren und meiner pessimistischen Stimmung die Sache überstanden habe. Mehr Glück als Verstand, kann man hier auch sagen.“

Dr. Koller in seiner schönen, heimeligen, stillen Häuslichkeit! Am 17. August 1871 hat er sich mit Fräulein Louise Meyer, der Tochter des Herrn Heinrich Meyer zur Cilander und seiner Ehefrau Johanna Barbara Schäfer von Herisau verehelicht. Kinder blieben dem Ehepaar, das während nahezu 50 Jahren Freud und Leid miteinander geteilt hat, versagt. Verwandte durften dafür viel, viel Gutes von ihrem Onkel und der Tante erfahren. Die Frau Doktor war ihrem Gatten eine verständnisvolle Lebensgefährtin. Daheim in seiner Häuslichkeit war ihm bescheert, sich des reinsten Glückes zu erfreuen. Er hatte in seiner Gattin nicht nur eine tüchtige Hausfrau, sondern auch eine kräftige Stütze für seinen Beruf gefunden und die ihm näher gestanden, mussten es so recht gefühlt haben, wie wohl es ihm tat, in der rauhen, kalten Welt und den Verdriesslichkeiten des Berufes in seiner schönen Häuslichkeit einen festen Rückhalt gefunden zu haben und es mag der hinterlassenen Gattin ein Trost sein, das Bewusstsein hegen zu können, ihm die lange Frist ihres Zusammenlebens zu einem schönen und glücklichen gemacht zu haben.

Herr Pfarrer Juchler, dem Dr. Koller lieb und teuer war und dem seine volle Verehrung galt, schreibt: „Hinter seiner hohen Stirne wohnte ein scharfes, klares Denken, das nicht haften blieb und sich nicht genügte in der Enge der Umgebung, sondern das die ganze Welt suchte in einem seltenen verständnisvollen Interesse für Alles,

was die Welt bot und die Menschheit bewegte. Aus seinen hellen Augen leuchtete freudiges Leben und milde Güte. Aber das Beste war sein Herz mit der festen, unentwegten Mannesgesinnung von Wahrheit, Treue und aufrichtig geradem Wesen.“ Auch das verstund sich bei Dr. Koller ganz von selbst: er lebte einfach und sehr mässig, Anderen gönnte er mehr Freuden als sich selbst. Er zeigte sich aber auch gross und weise in seiner langen, schweren Krankheit, von der er nicht wieder genesen sollte. Ein Schlaganfall hatte ihn zu Anfang September 1920 auf einer Seite gelähmt. Lange noch blieb er bei vollem Bewusstsein, er klagte nicht, so gross auch die Schmerzen waren, als ein Weiser ergab er sich in sein Schicksal. Er wusste, dass seine Tage gezählt waren. Sanft und ruhig entschlummerte der ehrwürdige Greis in der Morgenfrühe des 12. Novembers, seines Alters 77 Jahre. Gross war die aufrichtige Teilnahme seiner Verwandten und Freunde und als am Sonntag-Nachmittag, den 14. November, das was sterblich war an ihm, ins tiefe Grab gesenkt wurde, da dachte wohl manch einer: „Jetzt haben sie einen Mann begraben, aber mir war er mehr.“

Mit Recht wurde in einem Nekrolog betont, dass mit dem Verewigten nicht nur ein vortrefflicher Arzt und warmfühlender Menschenfreund, sondern auch ein wackerer Bürger und einer der besten Menschen an Gesinnung und Charakter zu Grabe getragen worden sei.

Ein Stück des alten Herisau ist mit der Lichtgestalt dieses Greises verschwunden, im Mann, der oft seine eigenen Wege gegangen ist, nie nach Ruhm und Ehre gestrebt hat, aber ein leuchtendes Vorbild von Pflichttreue ist. Dr. Koller hat nicht umsonst gelebt. Sein Geist spricht zu uns. Können wir denn anders, als ihm Treue und tiefe Dankbarkeit bewahren?

Alt kann der Mensch nur werden, wenn er, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, jung bleibt. Dass der Mensch sich seine Kraft erhält, dazu ist in erster Linie die Arbeit notwendig, die Arbeit, nicht als notwendiges Uebel, sondern als das, was dem Leben die Weihe und erst den rechten Wert gibt. Das war auch Dr. Koller's Lebensweisheit und so hat er es gehalten, sein ganzes, langes Leben hindurch; über der Arbeit ist er jung und fröhlich geblieben bis ins hohe Alter. Auch auf ihn trifft das Wort Gottfried Keller's zu: „Alles Edle und Grosse ist einfacher Art.“ Als edler, warmherziger und treuer Mann wird Dr. Koller unvergessen bleiben. Welch' ein voll ausgenütztes Tagewerk hat hier seinen Abschluss gefunden! Ein Geben und Nehmen in Liebe, Freundschaft und Gemeinsinn.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!